

A cubist-style illustration of Benito Mussolini, wearing his signature black hat and a dark jacket. He is depicted from the chest up, looking slightly to the right. The background is a complex, layered composition of architectural and industrial forms, including buildings, a bridge, and a large crane or tower structure. The color palette is dominated by earthy tones like browns, yellows, and greys, with accents of blue and green. The overall style is reminiscent of early 20th-century modernist art.

DUX

Mussolini oder
DER WILLE
ZUR MACHT

Werner Bräuninger

Werner Bräuninger

DUX – MUSSOLINI



Werner Bräuninger

DUX

Mussolini oder
**DER WILLE
ZUR MACHT**

ARES VERLAG

Umschlaggestaltung: DSR – Werbeagentur Rypka, A-8143 Dobl, www.rypka.at
Umschlagabb. Vorderseite: Triptychon (Mitteltafel), *Sintesi Fascista*, 1935; Alessandro
Bruschetti (1910–1981); Perugia, Italien; Öl auf Sperrholz; 154,9 x 125,7 x 6,2 Zentimeter;
The Wolfsonian – Florida International University, Miami Beach, Florida, The Mitchell Wolf-
son, Jr. Collection; 84.5.43.1.2; Foto: Bruce White. Abgedruckt mit Erlaubnis der Wolfsonian
– Florida International University (Miami, Florida)

Umschlagabb. Rückseite: Oben lks.: Fotos der Schweizer Kantonspolizei, die den verhafteten
sozialistischen Agitator fälschlich als „Benedetto“ Mussolini bezeichnete; oben rechts: Wäh-
rend des Marsches auf Rom, 28. Oktober 1922: De Bono, Mussolini, Balbo, De Vecchi (v. l.
n. r.); unten lks.: Mussolini begrüßt begeisterte Angehörige der Gioventù italiana del Littorio
(GIL); unten rechts: Mussolini in Salò im Gespräch, rechts SS-Obergruppenführer Karl Wolff
Abb. Innenteil: VII, rechts oben: Jean-Pierre Dalbéra, CC-BY-2.0 | VII, links oben: Lalupa, CC-
BY-SA 4.0, 3.0, 2.5, 2.0 | VIII: dalbera, CC-BY-2.0 | XI: Bundesarchiv Bild 183-1982-0927-
502, CC-BY-SA-3.0-DE, 21. Nov. 1941, Moosmüller | XII: Bundesarchiv 101I-567-1603C-15,
CC-BY-SA-3.0-DE, 12. Sept. 1943, Schneiders | XIV, Mitte lks.: PR Warner Music | XIV, links
unten: Cassatonante, CC-BY-SA 3.0 | XIV, rechts unten: 0000ff, CC-BY-SA 3.0
Alle anderen Abb.: Archiv des Verfassers

Wir haben uns bemüht, bei den hier verwendeten Bildern die Rechteinhaber ausfindig zu ma-
chen. Falls es dessenungeachtet Bildrechte geben sollte, die wir nicht recherchieren konnten,
bitten wir um Nachricht an den Verlag. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen der übli-
chen Vereinbarungen abgegolten.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de>
abrufbar.

Hinweis: Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor
Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei herge-
stellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig
und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu:

ARES Verlag
Hofgasse 5 / Postfach 189
A-8011 Graz
Tel.: +43 (0)316/82 16 36
Fax.: +43 (0)316/83 56 12
E-Mail: ares-verlag@ares-verlag.com
Weitere Informationen finden Sie im Internet unter:
www.ares-verlag.com

ISBN 978-3-902732-91-0 eISBN 978-3-990811-29-0

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wie-
dergabe, Tonträger jeder Art, des auszugsweisen Nachdrucks oder der Einspeicherung und
Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by ARES Verlag, Graz 2018

Layout: Ecotext Verlag, Mag. Schneeweiß-Arnoldstein, A-1010 Wien
Gesamtherstellung: FINIDR, s. r. o., Český Tešín

Inhalt

ADAGIETTO

Junge Römer	9
--------------------------	---

ERSTER TEIL

Herkunft und Aufstieg	13
1. La campana sommersa. Eine Jugend in der Romagna	13
2. Giocoso. Im Park von Montbenon	20
3. Con brio. Revolutionär. Sozialist. Journalist	27
4. Con fuoco. Von Caporetto nach Vittorio Veneto	39
5. Con spirito. San Sepolcro	52
6. La Fiamma. Squadrismus	61
7. L'Ottobrata. Marsch auf Rom	79

ZWEITER TEIL

Wille und Macht	89
1. Risoluto. Erste Schritte	89
2. Accelerando. Wiedergewonnene Zuversicht	104
3. Tempo Giusto. Consenso	122
4. Romanità und Fascismo Universale. Ein tragisches Reiseerlebnis	139
5. Maestoso. Adagio con Variazioni	149

DRITTER TEIL

Imperium und Reich	171
1. Scherzo veneziano. Meister und Schüler	171
2. Feste Romane. Imperien und Tänze	184
3. Con moto. Achse Berlin – Rom	200
4. Amoroso. Clara	211
5. Fontane di Roma. Fascio littorio und Swastika	219
6. Ritenuto. Non belligeranza	236

VIERTER TEIL

Krieg und Entmachtung	251
1. Passo Romano. „Ascoltate!“	251
2. Il Giubileo. Concerto a cinque	286
3. Sinfonia drammatica. Gran Consiglio	306

FÜNFTER TEIL

Rückkehr und Heimkunft	341
1. Metamorphoseon. Die Republik der Schwarzhemden	341
2. Poema Autunnale. Veroneser Manifest und Tribunal	351
3. Il tramonto. In der Nacht des Gewesenen	373
4. Con dolore. Pini presso una catacomba.	393
 ACCORDO FINALE.	
E se un giorno tornasse.	403
 Persönliche Schlußbemerkung	417
Dank	422
Anmerkungen	423
Abkürzungen	448
Personenregister	449

*Wer je die flamme umschritt
Bleibe der flamme trabant!
Wie er auch wandert und kreist:
Wo noch ihr schein ihn erreicht
Irrt er zu weit nie vom ziel.
Nur wenn sein blick sie verlor
Eigener schimmer ihn trügt:
Fehlt ihm der mitte gesetz
Treibt er zerstiebend ins all.*

Stefan George, Der Stern des Bundes

ADAGIETTO

Junge Römer

Still liegt er in der flirrenden römischen Mittagshitze an der Piazza Venezia. Seine zu ihr gelegene Front, mit ihrer siena-ockeren Fassade und den Fensterreihen aus weißem Marmor, verleiht ihm den so typischen mediterranen Charakter. Von seinen Mauern geht noch heute eine Herrschaft und ein Verführen aus, welche die Luft beengend kreisen macht, auch dann, wenn seine glanzvollen Jahre längst vorüber sind.

Der Palazzo Venezia, verschiedentlich auch Palazzo Barbo genannt, gilt als eines der ersten großen Bauwerke der Frührenaissance und ist ein Prachtbau, den der venezianische Kardinal Pietro Barbo, der spätere Papst Paul II., neben seiner Titularkirche San Marco erbauen ließ und der 1467 vollendet war. Zunächst verlegte er seine päpstliche Residenz nach dort, zog aber bereits 1470 in den Vatikan zurück, weshalb der Palast dann in die Hände seines Neffen, Kardinal Marco Barbo, überging.

Kaiser Karl V. einigte sich dort mit Papst Paul III. auf die Einberufung des Konzils von Trient. Unter dem Namen „Palazzo San Marco“ war er im Besitz der Republik Venedig und diente dem venezianischen Botschafter beim Heiligen Stuhl als Amtssitz. Mit dem Frieden von Campo Formio im Jahre 1797 wurde der Palast schließlich österreichisches Eigentum. Als Napoleon in den Jahren bis 1814 über Italien herrschte, verwahrloste das Gebäude zusehends, wobei man den Innenhof sogar als Marktplatz zweckentfremdete. Die Österreicher nutzten ihn in der Folge als Sitz ihrer Botschaft, die jedoch wegen der fortgeschrittenen Baufälligkei**t** bald wieder verlegt werden mußte. 1916 wurde er restauriert und schließlich wegen der kriegerischen Ereignisse vom italienischen Staate konfisziert.

Während seiner jahrhundertelangen Baugeschichte hat der Palazzo Venezia immer wieder starke bauliche Eingriffe und Veränderungen erfahren. Ursprünglich entsprach er dem damals für die Stadtpaläste Roms gängigen Bautyp. Die maßgeblichsten Umbauten gehen auf Francesco de San Sepolcro zurück, der den einstigen Kardinalspalast erheblich vergrößern und erweitern sowie einen Garten anlegen ließ. Auch

die Ergänzung um eine mit Zinnen bekrönte Loggia, die kurz darauf durch eine weitere ergänzt wurde, nahm er vor.

Das 1911 errichtete Gebäude der Assicurazioni Generali, welches gleichfalls mit einem mächtigen Turm und Zinnen ausgestattet wurde, die mit dem geflügelten Markuslöwen verziert sind, stellt eine gewisse Symmetrie des Platzes her. Im Zuge der Neugestaltung der gesamten Piazza Venezia und des Beginns der Errichtung des Nationaldenkmals für Vittorio Emanuele II. im 19. Jahrhundert erlangte der Palazzo eine herausgehobene Stellung und Plazierung. Seine Gemäldesammlung umfaßt zahlreiche Meisterwerke aus der Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Im Inneren befinden sich die Sala del Pappagallo, die Sala delle Fatiche D'eroce or dei Parlamenti und der Sala del Mappamondo.

In letzteren zog 1929 ein Mann ein, der den Palazzo Venezia für fast fünfzehn Jahre zum Zentrum nicht nur seiner persönlichen Macht erwählte, sondern diesen darüber hinaus als architektonisches Ornament und als Bühne für die Choreographie seines neuartigen politischen Regierungssystems bestimmte, welches weder vorher noch nachher in der Welt einen Vergleich hatte. Im Verlauf der Jahre war die Bezeichnung „Duce del Fascismo“ für ihn eingeführt worden, zuweilen auch in der lateinischen Variante des „DUX“, im alten Rom Amtstitel für die Befehlshaber der an den Grenzen stationierten Truppen. Ursprünglich bezeichnete der Name aber einen Offizier, der in außergewöhnlichen Krisenzeiten eine Kommandobefugnis erhielt, die über seinen eigentlichen Rang hinausging. Die Ansprache als „Duca“, einschließlich der Dogen von Venedig und Genua, reichte also bis in das 20. Jahrhundert hinein.

Die den Palazzo Venezia umgebenden Bauten weisen dem Betrachter den Blick zurück in die glanzvollen Zeiten der Renaissance und des Barock und in eine lebendige Geschichte Italiens von den Imperatoren der Antike bis in die Gegenwart. In den Jahren von 1929 bis 1943 spielten sich in seinem Schatten die wohl erstaunlichsten und atemberaubendsten Szenen der neueren italienischen Geschichte ab. Die Piazza Venezia wurde damit zum wichtigsten Versammlungsort der Zeit.

Am späten Abend des 5. Mai 1936 herrschte in Rom eine fiebrige Atmosphäre, wie sie wohl nur die Ewige Stadt hervorbringen kann. Alle Glocken der Kapitale läuteten und die Sirenen heulten. Der Platz vor dem Palazzo war schwarz von Menschen und völlig überfüllt. Sie strömten vom Corso Umberto oder von der Via Nazionale hierher. Der Statthalter von Rom, Principe Piero Colonna, dirigierte die Menge. Die Massen standen auf den Marmorstufen vor dem Quirinal, auf der Via dell'Impero und der Via del Plebiscito. Junge Römer vor allem, viele

von ihnen im Schwarzhemd, hatten sich versammelt; sie fragten nicht mehr nach alten Werten und beehrten nur eines, nämlich daß ihnen die Nacht, die noch jung war wie sie, bis zum Morgen gehören solle.

Diese Nacht dämmerte fast schon herauf, als ein Mann auf den Balkon des Palazzo trat, der mit einer gebieterischen und zugleich bischöflichen Geste der Menge Ruhe gebot und sprach: „*Camicie nere della Rivoluzione! Uomini e donne di tutta Italia! Italiani e amici dell’Italia, al di là dei monti e al di là dei mari! Ascoltate! Il maresciallo Badoglio mi telegrafa: ‚Oggi, 5 maggio, alle ore 16, alla testa delle truppe vittoriose, sono entrato in Addis Abeba‘.*“* Und mit energischer Stimme, die seinen ganzen Stolz über das soeben Geschehene nicht verbarg, fuhr er fort: „Während der dreißig Jahrhunderte seiner Geschichte hat Italien viele denkwürdige Stunden erlebt, aber diese von heute ist sicherlich eine der feierlichsten. Ich verkünde dem italienischen Volk und der Welt, daß der Krieg beendet ist. Ich verkünde dem italienischen Volk und der Welt, daß der Frieden wiederhergestellt ist.“ Vier Tage später erschien er erneut auf dem Balkon zur Proklamation eines neuen, *seines* Imperiums: „Italien hat endlich sein Imperium, das faschistische Imperium, denn es trägt die untrüglichen Zeichen des Willens und der Kraft des römischen Liktorenbündels.“ Ganz Italien befand sich in einem Taumel der Begeisterung. Auf den Tag genau fünf Jahre später aber war dieses Imperium nicht mehr existent und erschien wie eine Chimäre oder eine trügerisch reflektierende Fata Morgana, „ein dunkles Gerücht, eine bleiche Erinnerung“.

Die Geschichte des Palazzo Venezia ist eines der erstaunlichsten Kapitel im Italien des 20. Jahrhunderts. Bis 1943 blieb er sein Regierungssitz, von dessen Balkon aus er bevorzugt seine Ansprachen und Proklamationen an das italienische Volk richtete, bis man ihn aus der Sala del Mappamondo vertrieb.

Der Name des Mannes, der vom Balkon des Palazzo Venezia sprach, lautete Benito Mussolini.

* Bei längeren Zitaten aus Reden Mussolinis, aber auch bei aus Sicht des Autors besonders prägnanten Aussagen wurde die Kursivstellung gewählt.

ERSTER TEIL

Herkunft und Aufstieg

1. La campana sommersa. Eine Jugend in der Romagna

Wie die deutsche Geschichte seit dem Ende der Stauferzeit ist auch die Historie Italiens seit dem Untergang des Weströmischen Imperiums reich an Glanz und Elend, an Höhen und Tiefen, Aufstiegen und Niedergängen, Verfallserscheinungen und Wiedergeburten. Auf die nie gesehene Macht des römischen Weltreiches, auf den Ruhm der einflußreichen Stadtstaaten wie Venedig und Florenz folgten Jahrhunderte der Armut, der Bedeutungslosigkeit, der Fremdherrschaft und der Bruderkriege. Historische Größe schien es in Italien nicht mehr zu geben. Viel zu lange war das Land durch fremde Herren geteilt und gespalten; die Zeitspanne zwischen dem Erscheinen Dantes und der Einigung durch den späteren ersten italienischen Ministerpräsidenten Cavour betrug ein halbes Jahrtausend. Verheerende Spuren blieben in der Seele dieses Volkes zurück; es war zermürbt und erschlaft. Wie die Deutschen waren die Italiener ein Volk, das lange kein Nationalbewußtsein hatte und bis zur Heraufkunft der Nationalheroen des Risorgimento wie Mazzini und Garibaldi keine staatliche Einheit besaß. Sie waren, nach dem Diktum eines großen Schweizer Kulturhistorikers, ein jahrhundertlang „stillgelegtes“ Volk, welches in seiner Lethargie den Eindruck der Zufriedenheit mit seinem Schicksal machte. Man dürfe, so heißt es dort weiter, das Aufkommen großer Individuen für unmöglich erklären, wenn uns nicht eine ungewisse Ahnung sage, daß die Krisis plötzlich einmal von ihrem miserablen Terrain auf ein anderes geraten und dann der „rettende Mann“ über Nacht daherkommen könnte.¹

Er war ein Kind der Romagna, jener historischen und sonnendurchglühten Region, wo dem Boden alles mühsam abgerungen werden muß. Eine Landschaft im Norden Italiens zwischen dem etruskischen Apennin und der Adria, jener Romagna, „die schon auf den ersten Blick ein Land von Wundern gewesen ist und immer sein wird“, wie es in einer frühen hagiographischen Darstellung heißt.² Zu ihr, deren Grenzen immer fließend waren, gehören Ravenna, Imola, Piacenza, Modena, Parma, Reggio und Forlì; Bologna und Florenz sind nicht allzuweit entfernt. Sie

alle liegen in jenem Teil des Landes, der lange Zeit kein Verständnis für die Regionen des Mezzogiorno oder gar für das patriarchalische Sizilien hatte und wo die Industrialisierung nur sehr allmählich vorankam. Die Menschen der Romagna, so sagt man, wiesen aber gleichwohl viel an südlichem Naturell auf, sie werden als starrköpfig und ungestüm beschrieben und sie hätten das Feuer in ihrem Blut, heißt es.

Jener, von dem die Rede sein wird, wurde am 29. Juli 1883 geboren, an einem Sonntag, um 14 Uhr. Sein Geburtshaus stand in Dovia, einem Ortsteil von Predappio, an der Via Varano di Costa am Ende der Stadt, nahe der Provinzhauptstadt Forlì. Zu seiner Geburtsstunde, so heißt es in einer frühen Mythe, sei ein greller Blitz in einen der Habsburger Adler am Schloß Schönbrunn in Wien gefahren, wobei dessen Kopf zerbrach und er mit einem donnernden Krachen in den Schloßsee gefallen sei. Getauft wurde das Kind auf den Namen Benito Amilcare Andrea. Diese für einen italienischen Jungen ungewöhnlichen Vornamen hatte ihm sein Vater, Alessandro Mussolini, ein überzeugter Sozialist und einer der ersten Anhänger der Internationale in der Romagna, ganz bewußt gegeben.³ Benito Juárez war ein mexikanischer Revolutionär, Amilcare Cipriani Anarchist und Andrea Costa ein bekannter italienischer Sozialist. Die Ansicht von Benito Mussolinis Geburtshaus aus Stein mit der hohen Treppe, dem stabilen Mauerwerk und der Schmiede auf dem Gelände wurde etliche Male reproduziert. Nicht sehr weit davon entfernt, auf einer nahegelegenen bewaldeten Höhe, liegt Rocca delle Caminate, eine Burgruine aus dem Mittelalter, die im alten Stil mit Turm und Zinnen wiedererrichtet und diesem im Zeichen des Löwen geborenen Manne aus der Romagna im Jahre 1930 als Geschenk der Provinz Forlì überlassen worden war, der sie fortan als Sommersitz nutzte.

Seine Ahnen waren überwiegend Kleinbauern, und Mussolini war stets stolz darauf, von bäuerlichen Vorfahren abzustammen. Ein „Malsomini“, so heißt es in einer in Italien erschienenen biographischen Veröffentlichung aus dem Jahre 1928, soll 996 von Bologna nach Venedig gegangen und dort in der sozialen Hierarchie rasch aufgestiegen sein. Mediziner und Priester seien aus dieser Familie hervorgegangen.⁴ In Großbritannien wurde um die gleiche Zeit die Behauptung aufgestellt, daß ein Mussolini im 18. Jahrhundert in London als Komponist reüssiert habe.⁵ Der Großvater Luigi jedoch war Angehöriger der Nationalgarde gewesen. Auch in späteren Jahren hielt Benito Mussolini den Kontakt zu den Menschen der Romagna und besonders zu jenen in Predappio aufrecht. Seine Eltern waren sehr einfache Leute. Benitos Vater Alessandro, am 11. November 1854 in Montemaggiore di Predappio

geboren, entsprach jenem erwähnten, umstürzlerisch gesonnenen Menschenschlag der Romagna, und er sollte diese Eigenschaft mitsamt einer anarchischen Grundstimmung seinem erstgeborenen Sohn vererben.⁶ Er galt als äußerst energisch, mitunter herrisch und jähzornig und war bereits früh ein politisch exponierter und extrem antiklerikaler, radikaler Sozialist, der zahlreiche Manifeste und versierte Zeitungsartikel verfaßte, obwohl er keine Schule besucht hatte.⁷ In Dovadola hatte er das Schmiedehandwerk erlernt und sich anschließend in Dovia niedergelassen, wo er schon bald ein bekannter Mann war. Das durchdringende Geräusch des großen Schmiedehammers mag eines der frühesten Kindheitseindrücke des kleinen Benito gewesen sein. Mit der Zeit verlegte Alessandro seinen ganzen Ehrgeiz auf die Politik. Seine Agitation fand vor allem bei den Kleinpächtern und Saisonarbeitern, die man in der Romagna vielfach antraf, großen Widerhall. Beim exzessiven Weingenuß erhitzte er sich mit seinen Genossen an den Schriften Bakunins und der marxistischen Revolutionäre Italiens. Häufiger als ihm lieb war hatte er Kontakt mit der Polizei, und seine aufrührerischen Reden brachten ihn schließlich mehrfach ins Gefängnis, einmal über sechs Monate lang. In späteren Jahren war er Gemeinderatsabgeordneter des Partito Socialista Italiano (PSI) und gar Ratsherr in Predappio.

Ganz anders Benitos Mutter Rosa, eine geborene Maltoni, die am 22. April 1858 unweit Forlì als Tochter eines Tierarztes zur Welt kam.⁸ Zunächst Volksschullehrerin in dem kleinen Dorf Bocconi, kam sie als solche schließlich nach Dovia, wo sie Alessandro Mussolini kennenlernte und ihn 1882 heiratete. Der Elan und die Energie, die von ihm ausging, dürfte nicht ohne Eindruck bei der jungen Frau geblieben sein. Unter den vielfachen Verhaftungen und Gefängnisaufenthalten ihres Ehemannes dürfte gerade sie als angesehene Lehrerin sehr gelitten haben. Sie wird als sanft und still geschildert, mit ausdrucksvollen Augen und als gläubige Kirchgängerin, „ruhig, zärtlich, stark“, wie Benito später schrieb.⁹ „Am liebsten mochte ich meine Mutter“, sagte Mussolini, „sie war so ruhig, so zärtlich und doch so stark ... ich kannte nur eine Angst: Irgend etwas zu tun, was ihr mißfallen könnte“.¹⁰ Mit seinen, wie Benito selbst, katholisch getauften Geschwistern Arnaldo, der 1885 geboren wurde, und der 1888 geborenen Edvige lebte die Familie in Dovia. Auch Arnaldo sollte den Vornamen eines Rebellen erhalten und wurde daher nach dem Kirchenhätetiker Arnaldo da Brescia benannt. Benito und seine Geschwister wurden in ihrem Geburtshaus zusammen mit anderen Dorfkindern von der Mutter unterrichtet.¹¹ Die Mussolinis lebten sehr bescheiden, aber nicht in Armut. „Zum Abend gab es

fast immer irgendwelche Wurzeln, meist wildwachsende Zichorie, die meine Großmutter auf den Feldern zusammengesucht hatte, das wurde gekocht und mit einem sparsamen Tröpflein Öl angereichert ... aber meistens war der Hunger nicht gestillt“, erinnerte sich Mussolini viele Jahre später. Die Wohnräume der Familie bestanden aus zwei Zimmern im zweiten Stock, und wenn man dorthin gelangen wollte, so mußte man durch das Schulzimmer gehen.

Die Rolle Alessandro Mussolinis für die weltanschauliche Genese seines erstgeborenen Sohnes muß als sehr hoch veranschlagt werden, denn durch ihn bekam er ein Gefühl für die Unterschiede von Herkunft, Stand, Klasse und Bildung. Der italienische Sozialismus in der Romagna war schließlich für zwei Generationen mit dem Namen „Mussolini“ verbunden. Ebenfalls durch den Vater kam Benito bereits früh mit den Begriffen Internationalismus und Klassenbewußtsein in Berührung, er lernte von ihm aber auch das Recht des Stärkeren kennen und den Geist rebellischer Auflehnung gegen staatliche und kirchliche Autoritäten. Die Mutter hingegen versuchte ihn auch zum Christentum hinzu-führen, stellte aber dennoch niemals die letzte Autorität des Vaters in Frage. Ungehorsamkeiten seines Sohnes ahndete der Vater mit harten Strafen. Angeblich soll der kleine Benito erst spät angefangen haben zu sprechen. In seinem Vaterhaus sprach man keinen Dialekt, sondern war bemüht, sich einem gewissen „Hochitalienisch“ anzunähern. Der Knabe entwickelte sich schließlich zu einem selbstbewußten und rauflustigen Gassenjungen, wie er selbst sagte, und durchstreifte mit Vorliebe die weiten Ebenen seiner engeren romagnolischen Heimat. Neben einer früh erkennbaren Durchsetzungsfähigkeit zeigte sich aber auch eine träumerische Anlage in ihm, und nicht selten entfloh der Halbwüchsige in die Welt der Bücher, die neben der „anderen“ Welt für ihn existierte. Im Anschluß an die Jahre des Schulunterrichts bei der Mutter kam Benito auf die Volksschule in Predappio. Weil er aus dem nahegelegenen Dorf stammte, erhielt er von seinen Klassenkameraden des öfteren Prügel; „sie warfen Steine nach mir, und ich warf zurück“, schrieb er während eines Gefängnisaufenthaltes über diese Zeit.¹² „Mehrere meiner Altersgenossen stiftete ich zu Übeltaten an. Ich war der Anführer einer kleinen Bande von Straßenjungen, welche quer über Gassen, Wasserläufe und Felder hinweg die Gegend unsicher machten“, erinnerte er sich weiter.

Bereits früh zeigte er eine ausgeprägte Aversion gegen Religion und Kirche sowie die von ihr repräsentierten Autoritäten: „Ich ging zusammen mit meiner Mutter ... und mit meiner Großmutter in die Kirche,

aber es fiel mir sehr schwer, den ganzen Gottesdienst dort auszuhalten. Der rosarote Kerzenschein, der durchdringende Weihrauchgeruch, die bunte Kleidung der Geistlichen, der leise monotone Gesang der Gläubigen und die Orgelmusik gingen mir einfach auf die Nerven“, meinte er noch Jahrzehnte später.¹³ Aber noch nichts deutete damals darauf hin, daß dieser Knabe einmal eine zutiefst antiklerikale Schrift wie „L'uomo e la divinità“ verfassen und sehr spät erst zu Gott zurückfinden würde. Ein Schulfoto von 1892 zeigt ihn mit verschlossenem und mürrischem Gesichtsausdruck.

Ungeachtet dessen und zunächst gegen den Willen des Vaters, der Angst hatte, daß man aus seinem Sohn einen Kirchenfrömmeling machen könnte, schickte man Benito im selben Jahr auf das Kollegium der Salesianer in Faenza, einer reinen Ordensschule. Der Vater hatte ihn noch umarmt, doch „als ich die große Eingangstür hinter mir zufallen hörte, brach ich in Tränen aus“, hat sein Sohn später bekannt. Seine schulischen Leistungen waren durchschnittlich. Er verschlang die Schriften Cäsars sowie jene des Tacitus und des Vergil, doch ließ sein Betragen von Anbeginn zu wünschen übrig; insbesondere sein feuriges Temperament brachte ihn immer wieder in Konflikte mit Mitschülern und Lehrerkollegium sowie der äußerst strengen Disziplin der Schule überhaupt. Freundschaften pflegte er kaum; er war ein Einzelgänger, wie etwa der Knabe Napoleone Buonaparte an der Kadettenschule in Brienne in jener „großen Prüfung, die ein stolzer, glühender und zugleich schüchterner Geist erfährt: die Berührung mit dem feindlichen Fremden“, wie Bainville über den jungen Korsen schreibt. Auch Benitos Charakter wurde am Collegio von Faenza gefestigt: „Inmitten der vielen Menschen ist er traurig und einsam“, heißt es in den Klosterakten von Faenza. Als Kind armer Eltern sah er sich häufig deklassiert, selbst bei den Mahlzeiten bekam er dies zu spüren. Im Speisesaal gab es drei große Tische; einen für die Kinder der noblen Familien der Stadt; einen für jene der Bürgerfamilien und einen für die Armen, und hier saß selbstverständlich Benito. Körperliche Züchtigungen der Schüler durch die Lehrer scheinen an der Tagesordnung gewesen zu sein, und vor allem der aufsässige Benito mußte diese Erfahrung häufig machen. Nicht unerheblich hierfür mag der Umstand gewesen sein, daß er der Sohn eines bekannten antiklerikalen Sozialisten war und allein schon deshalb zum Objekt ihrer Geringschätzung geriet. Zum Teil wurden geradezu perverse Strafen gegen ihn verhängt, die seinen Willen brechen sollten und ganz sicher tiefe Spuren in seinem Wesen und seinem Charakter zurückließen. Benito soll sich zudem geweigert haben, die Messe zu

besuchen. „Kolleg und Karzer“ seien für ihn damals dasselbe gewesen, klagte er noch sehr viel später. Wegen einer Nichtigkeit, die ihn aber tief in seiner Ehre traf, attackierte er einen Mitschüler mit seinem Taschenmesser und wurde daraufhin endgültig von der Schule genommen. In dem erhaltenen Auszug aus dem Register der Klosterschule wird zwar nicht ausdrücklich auf jenes Geschehen Bezug genommen, es heißt aber vielsagend, „sein Temperament ist leidenschaftlich und zügellos, er opponiert gegen jede Regel und jede Disziplin“.

Im Herbst 1895 kam er daher an das Collegio Giosuè Carducci in Forlimpopoli und wies dort sofort bessere schulische Leistungen auf. Benito atmete auf, denn hier gab es keinen Kirchenbesuch als Pflichtprogramm, keine Geringschätzung sozial schlechter gestellter Schichten, keine drakonischen und unverhältnismäßigen Strafen, die seinen Willen brechen sollten. Aber selbst dort, unter ungleich freieren Bedingungen, zeigte er sich aufsässig. Schon zu Beginn seiner Schulzeit dort wurde er für zehn Tage vom Unterricht ausgeschlossen, weil er, anstatt einen Aufsatz zum Thema „Zeit ist Geld“ zu verfassen, nach Hause ging und dem Lehrer einen Zettel hinterließ, auf dem stand: „Zeit ist Geld! Deshalb gehe ich heim, um Geometrie zu studieren. Das Examen steht vor der Tür. Ist dies nicht logisch gehandelt?“ Eine Szene, die von mehreren Mitschülern später bestätigt wurde. Eine Fotografie aus jener Zeit zeigt ihn nun selbstbewußt und im Stil der Zeit mit verschränkten Armen und entschlossenem Blick. Seine Mutter soll oft davon erzählt haben, wie sich Benito in seinem armseligen Zimmer an ein imaginäres Publikum gewandt und Ansprachen an dieses gerichtet habe. „Der Tag wird kommen, an dem man mich in Italien fürchten wird“, erklärte er ihr. „Er war ein Mann unter Kindern“, sagte sein Mitschüler Rino Alessi über den Mussolini jener Tage.¹⁴

In den sprachlichen Fächern und in Literatur zeigte sich Benito weit vorne, schwach hingegen waren seine Leistungen in Mathematik und den Naturwissenschaften. Wegen unzweideutiger Intelligenz und vorhandener Begabung entschloß man sich schließlich, den Jungen das Lehrerseminar von Forlimpopoli besuchen zu lassen. Für den Besuch der Universität war ohnehin kein Geld vorhanden, doch zeigte der junge Mussolini selbst auch wenig Neigung zum Studium. Auch dort, in Forlimpopoli, lebte er gewissermaßen wie in einem Internat und wurde von einem Bruder des Dichters Carducci unterrichtet. Hier begann sich Benito Mussolinis Charakter bereits deutlicher auszuformen. Des Nachts, so heißt es, sei er durch die Straßen der Stadt geschlichen und habe mit lauter Stimme die Purgatoriumsszene aus Dantes „Divina Com-

media“ rezitiert. Nicht ohne Zufall taucht seine exaltierte Erscheinung inmitten einer Galerie eskapierender Halbwüchsiger auf, die nicht nur in etlichen literarischen Werken an der Wende des Jahrhunderts in Europa ihre große Zeit hatten, sondern zu der auch der dem evangelisch-theologischen Seminar in Maulbronn entwichene Adoleszent Hermann Hesse gehört, der „entweder Dichter oder gar nichts“ werden wollte, ebenso wie der träumende Schüler Thomas Mann, der die Schule als Folter empfand, bevor er „faul, verstockt und voll liederlichen Hohns über das Ganze“, wie er später schrieb, ohne Abitur von der Schule abging – wie auch der entlaufene Priesterkandidat Josef Dschughaschwili aus Georgien und der halbwüchsige, exaltierte Linzer Kunststadept Adolf Hitler.

Aufgrund seiner familiären Prägung und seiner schlechten Erfahrungen bei den Salesianern konnte der junge Mann naturgemäß nur Internationalist und Sozialist sein. Ausschließlich die Sozialisten brachten zur damaligen Zeit konkrete politische Forderungen vor, und nur bei ihnen rief man zur direkten Aktion auf, statt sich lediglich mit papiernen Programmen und Resolutionen zufriedenzugeben. Es war daher nur folgerichtig, daß Benito es seinem Vater gleichtat und im Jahre 1901 ebenfalls den Eintritt in die Sozialistische Partei vollzog. In dieser Zeit begegnete er an der Dorfschule von Dovia, an der er seine Mutter manchmal vertrat, Rachele Guidi, die dort eine untere Klasse besuchte und der an ihrem Lehrer damals dessen „phosphoreszierende“ Augen auffielen.

In Forlimpopoli hielt er 1901 anläßlich des Todes von Giuseppe Verdi eine Gedächtnisrede auf den großen Komponisten im Stadttheater, die selbst in der großen sozialistischen Tageszeitung „Avanti!“ Erwähnung fand.¹⁵ Erstmals fiel hier das rednerische Talent des jungen Mussolini auf, was den Vater zu dem Ausruf „Du wirst der Crispi von morgen sein!“ verleitet haben soll.¹⁶ Auch sein erster Zeitschriftenaufsatz, veröffentlicht in einer Lehrerzeitschrift, datiert aus diesen Tagen; er trug den Titel „Il romanzo russo“ und stellte die Neigung der russischen Literaten zur Sozialkritik in einen unmittelbaren Vergleich zu den Werken italienischer, französischer und deutscher Autoren. Aber trotz eines Prozesses vollständiger Politisierung fand er dennoch die Muße, bei Archimedes Montanelli Violinunterricht zu nehmen. Für die Musik hatte er eine lebenslange Passion und verlautbarte wohl auch eines Tages, er wolle ein Werk komponieren, welches das gesamte Gefühl des Universums zum Ausdruck brächte.¹⁷ Auch soll er an Tanzvergnügungen teilgenommen haben, wobei er allerdings weniger hieran Gefallen

fand, sondern vielmehr daran daß, wie er einmal schrieb, „die Musik, den Rhythmus der Tanzbewegungen, den Kontakt zu den Mädchen mit ihren duftenden Haaren, deren Haut einen für den Geruchssinn herben Schweiß ausschied“. ¹⁸ Wie so viele seiner Zeitgenossen hatte der junge Benito seine erste sexuelle Erfahrung wohl mit einer alternden Prostituierten im Bordell von Forlì gemacht, beinahe wie in Musils „Törleß“ oder Werfels „Abituriententag“.

Im selben Jahr bestand er das Examen, erhielt sein Lehrerdiplom und kehrte zurück nach Predappio, wo er sich als Gemeindeschreiber bewarb, jedoch abgelehnt wurde, was sicher auf die einschlägigen politischen Aktivitäten seines Vaters und dessen notorischer Polizeibe-kanntheit zurückzuführen war. Es blieb dem jungen Mann, den man in Predappio häufig auch als den „verrückten Lehrer“ apostrophierte, somit nichts anderes übrig, als eine Lehrerstelle in Gualtieri bei Reggio Emilia in der Poebene anzunehmen, wo er an der Grundschule von Pieve Saliceto eine Klasse mit vierzig Schülern unterrichtete. Mehr Zeit aber soll er, der sich nun „Professore“ nennen durfte, trinkend und Karten spielend in der „Osteria della fratellanza“ verbracht haben. Dort galt er schon bald als Schürzenjäger, der auch Affären mit verheirateten Frauen hatte. Trotz seines kümmerlichen Gehalts führte der Junglehrer einen lockeren Lebenswandel, machte Schulden, war dem Spiel, dem Wein und vor allem dem Eros nicht abgeneigt.

Doch die Erfüllung einer sich wie schwere Wolken ankündigenden und ihm wenig gelegen kommenden unangenehmen Pflicht drohte, ihm das Dolce Vita jäh zu verleiden.

2. *Giocoso. Im Park von Montbenon*

1902 hätte Benito Mussolini eigentlich der Ableistung seines Militärdienstes nachkommen müssen, doch scheint es, daß er eben dies nicht wollte und es daher vorzog, im Juli desselben Jahres in die Schweiz zu gehen. Er folgte damit Millionen anderen Italienern, die es zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorzogen, ihrem Heimatland den Rücken zu kehren.¹ Nun begannen die Vagantenjahre eines außergewöhnlichen politischen Talents und werdenden Revolutionärs.

Erfüllt von starkem Geltungsbedürfnis, einem ruhelosen Wesen und der Sehnsucht nach Anerkennung, mußte die ihn umgebende Enge seiner Wanderschaft ohne eigentliches Ziel ihn besonders niederdrücken. Kaum daß er die Grenze zur Schweiz überschritten hatte, griff ihn die Polizei in Lausanne auf. Im Polizeiprotokoll vermerkten die Beamten,

„er hat die Absicht, sich als Geschirrwäscher, Laufbursche etc. zu betätigen, statt als Lehrer in seinem Land zu sein und 1,40 bis 1,60 Franken am Tag zu verdienen. Er ist krank und mittellos. Dennoch wünscht er nach Genf zu gehen, wo er Freunde zu finden glaubt, die ihm helfen werden.“² Am folgenden Tage wurde Mussolini dem Präfekten vorgeführt und freigelassen. Fortan lebte er in billigen, zum Teil schäbigen Quartieren, war schließlich gezwungen, sich in Orbe bei Yverdon als Bauhilfsarbeiter zu verdingen und Steine in den zweiten Stock eines Neubaus zu tragen, eine Woche lang.³ Nachdem ihn der Bauführer grundlos der Faulheit bezichtigt hatte, gab er diese Anstellung sofort auf.

Im September 1902 beschrieb der Emigrant seinem Freund Sante Bedeschi mit beredten Worten und anschaulichem Ausdrucksvermögen die ersten Tage in der Schweiz. Am dritten Tage auf dem Bau, so Mussolini, habe der Chef zu ihm gesagt: „Du bist zu gut angezogen!“ Das sollte eine Anspielung sein. Am liebsten hätte ich diesem Emporkömmling, der mir Faulheit vorwarf, während ich nahe am Zusammenbrechen war, den Schädel eingeschlagen. Fast hätte ich ihn angebrüllt: „Du Lump, du!“ Aber was dann? Wer dich bezahlt, hat immer recht. Es wurde Samstagabend, und ich sagte dem Chef, ich wollte gehen und deshalb meinen Lohn haben. Er verschwand in seinem Büro, ich blieb draußen und wartete. Mit unverhohlener Wut warf er mir 20 Lire und ein paar Centesimi zu und sagte: „Da hast Du Dein Geld, verdient hast Du’s nicht!“ Ich stand da, wie versteinert. Was sollte ich machen mit ihm? Ihn umbringen? Und was tat ich? Gar nichts. Warum? Einfach weil ich Hunger hatte und nicht mal Schuhe.“⁴

Diese Zeilen Mussolinis sagen viel über die Empfindungen von Deklassierung, eigener Ohnmacht und dem täglichen Kampf ums Überleben aus. Es kann als sicher gelten, daß in diesen Wochen erste sozialdarwinistische Überzeugungen in ihm erwachsen, die seinen weiteren Weg nicht unwesentlich bestimmt haben. Dennoch stolz darauf, endlich auch in der Tat „Proletarier“ zu sein, unterschrieb er Dokumente aus jenem Lebensabschnitt mit „Benito Mussolini, Maurer“. Abwechselnd verdingte er sich nun als Gepäckträger, Laufbursche oder als Bote eines Weinhändlers, der sich noch Jahrzehnte später lebhaft an ihn erinnerte. Inmitten seiner italienischen Landsleute, die in der Schweiz als „Gastarbeiter“ ohnehin nicht allzu gerne gesehen waren und die mittlerweile eine große Kolonie gebildet hatten, führte er eine unbeachtete Existenz am Rande der Gesellschaft, lungerte oft in der Stadt herum, lieb sich Geld und wußte mehr als ein Mal nicht, wo er nachts schlafen sollte. Es

ist wohl nicht zu tief gegriffen, ihn in den Monaten seines Schweizer Intermezzos mit der Bezeichnung eines Landstreichers zu apostrophieren. In seinem damaligen Lebensverhältnis als Randexistenz bestand seine einzige reale Möglichkeit in einer Reduktion des Daseins auf das Existenzminimum. Eindringlich schilderte er später diese freudlosen Leidensjahre. Bereits im August 1902 aber verfaßte er seinen ersten agitatorischen Artikel über die Zukunft des Arbeiters in der Zeitung der Schweizer Sozialisten. Der Journalismus war und blieb zeit seines Lebens seine wahre und eigentliche Passion, weit vor aller Politik, und auch Jahrzehnte später noch gab er „Giornalista“ als Berufsbezeichnung an. In Montreux hatte er sein Debüt als sozialistischer Versammlungsredner. Die Sozialismusvorstellung Mussolinis war damals noch von einem gewissen Romantizismus geprägt, und es ist durchaus seiner jugendlichen Naivität zugute zu halten, wenn der gerade Neunzehnjährige verkündete: „Der Sozialismus kennt die Nationalität nicht.“ Und noch der Junglehrer in Oneglia schreibt: „Die Unterdrückten haben kein Vaterland, sondern betrachten sich als Bürger des Universums.“

Aber der junge Mussolini war jenseits aller Ideologie auch empfänglich für das Schöne und die träumerische Seite des Lebens; so wußte er zum Beispiel eine Bahnfahrt nach Luzern mit großer Sprachkraft darzustellen: „Der Wagen war voll von Italienern. Ich stand fast während der ganzen Fahrt am Fenster. Die Nacht war herrlich. Hinter den himmelhohen Schneebergen stieg, vom silbernen Lachen der Sterne begleitet, der Mond auf. Der Luganer See lag magisch schimmernd wie eine glatte Metallfläche da, von unbekanntem, feenhaften Lichtstrahlen getroffen. Der Gotthard erschien meinem Blick als ein nachdenklicher, in sich gesammelter Riese, der die eilende Schlange, die mich in ihrem Bauch in schwindelndem Lauf unter neue Menschen entführte, auf ihrem blinden Weg segnete.“⁵

Eines Tages saß er in Lausanne auf dem Sockel des Denkmals von Wilhelm Tell im Park von Montbenon, völlig entkräftet und von unstillbarem Hunger und Magenkrämpfen gequält. Diffuse Selbstmordgedanken stiegen in ihm auf. Am Abend zog er weiter, setzte sich auf eine Bank vor der Terrasse des luxuriösen Hotels Beau Rivage und lauschte – wie er selbst eindringlich und prosaisch zugleich schilderte – am Gartentor den wundervollen Klängen der Musik eines Orchesters, das dort die vornehmen Hotelgäste unterhielt.⁶

Am Bahnhof in Chiasso las er in der Zeitung, daß sein Vater verhaftet worden war, da die Sozialisten Predappios unter seiner Führung die Wahlurnen zerschlagen hätten. Nur allmählich scheint sich seine ma-

terielle Situation etwas gebessert zu haben, wohl auch, weil ihm seine Mutter einige Male eine höhere Summe Geld sandte. Er lernte französisch und etwas deutsch und hatte auch in der Schweiz wieder zahlreiche Amouren; von einer polnischen Medizinstudentin ist die Rede, doch einem Freunde gegenüber bekannte er, diese diene ihm sehr viel eher zur Befriedigung seiner Sinnenlust, weniger den Ansprüchen seines Geistes. In den sozialistischen Zirkeln Lausannes traf er auf die Jüdin und Sozialistin Angelica Balabanow, mit der er eine intensive Liebesbeziehung einging, wie er überhaupt in seinen Formationsjahren eine Vorliebe für jüdische Sexualpartnerinnen zu haben schien. Auf eine ausgeprägt antisemitische Grundüberzeugung oder einen besonderen „Rasseinstinkt“ läßt Mussolinis häufige Wahl schöner Jüdinnen jedenfalls nicht schließen. Von der Balabanow vermittelt, die ihm den letzten „marxistischen Schliff“ gab, ergaben sich für ihn einige Übersetzungstätigkeiten, mit denen er etwas Geld verdiente. So konnte er an der Universität Lausanne als Gasthörer den Vorlesungen Paretos lauschen. Er hörte auch Boninsegni, der wie er aus der Romagna stammte und ihm 1937 die Ehrendoktorwürde der Hochschule überreichen sollte.⁷ Gierig verschlang er die Schriften von Marx, Kant, Hegel und Schopenhauer und vertiefte diese Kenntnisse durch ausgedehnte Diskussionen, was ihn wiederum in die Lage versetzte, seine Redekunst weiter zu vervollkommen.⁸ Aus dieser Zeit vernehmen wir sein noch oft wiederholtes Credo, nach dem er Marx als „unser aller unsterblicher Meister“ bezeichnete.⁹ So gut wie alle seine konkreten politischen Entscheidungen traf er damals unter Berufung auf Marx, den er auch in seinen Aufsätzen und Schriften häufiger erwähnt als alle anderen. Ungeachtet dessen schrieb der damals gerade Zwanzigjährige in einem Gedenkartikel zu Lassalles vierzigjährigem Todestag, daß er dessen „staatssozialistische Konzeption“ ausdrücklich für überwunden halte. Stundenlang verbrachte er nun in der Bibliothek, vertiefte sich in die marxistischen Klassiker und entwickelte geradezu eine existenzialistische Sicht der Dinge.

Zugleich beschäftigte er sich aber mit den Lehren Machiavellis, Sorels und Nietzsches und zitierte des öfteren dessen Leitwort „Lebe gefährlich – Stirb stolz!“¹⁰. An Nietzsche faszinierte Mussolini vor allem die Einheit von Denken und Leben: „Nietzsche war Dichter, und sein Werk ist das heroische Gedicht seines Lebens. Und darin fehlt die Katastrophe nicht ... Der Übermensch ist ein Symbol, ist der Exponent dieser angstvollen und tragischen Krisenperiode, die das europäische Bewußtsein auf der Suche nach neuen Quellen der Freude, der Schönheit, des Idealen durchschreitet. Er ist die Konstatierung unserer Schwäche, aber

zur gleichen Zeit die Hoffnung unserer Erlösung. Er ist Überschritt, er ist die Morgenröte.“¹¹ Vor allem aber begriff Mussolini die Werke des „mit dem Hammer philosophierenden“ Deutschen als einen Hymnus auf das Leben selbst. Das „gelebte Leben“ mit all seinen Energien in der ständigen Spannung „auf Höheres, Schöneres“. Und die Schule des Rökkener Meisters schlägt sich ebenfalls nieder in Mussolinis Klage, daß die bürgerliche Gesellschaft „den Maschinenmenschen, den funktionierenden Menschen, den Uhrwerksmenschen, den Regelmenschen“ geschaffen habe. Er aber, Benito Mussolini, erträume statt dessen den „Ausnahmemenschen“.

Die Schlagworte der Zeit, der Mythos der Gewalt und die Heraufkunft des „neuen Menschen“ trieben Mussolini um. Begierig sog sein Adaptionsgenie all das auf, was ihm half, das Zifferblatt der Welt zu entschlüsseln. Er verachtete Klerus, Monarchie, Parlamentarismus und die in Italien so häufigen faulen Kompromisse in der Politik gleichermaßen und verabscheute Imperialismus und Krieg, aber auch die gemäßigten Sozialisten, die lediglich mit Hilfe von Wahlen ihre bescheiden gewordenen Ziele durchsetzen wollten. Mussolini hingegen predigte den revolutionären und gewaltsamen Umsturz und kümmerte sich hierbei wenig um die krude marxistische Orthodoxie mitsamt ihrer lebensfremden Dogmatik. „Wir sind weder Theologen noch Priester noch Gläubige des marxistischen Wortes“, sagte er oft. Er war fasziniert von der direkten Aktion, welche auch von den revolutionären Syndikalisten befürwortet wurde, die insbesondere im Italien der Vorkriegszeit auf dem Vormarsch waren. Trotz seines unsteten, sanguinischen Temperaments hatte Mussolini dennoch ein ausgeprägtes Selbst- und Sendungsbewußtsein, gepaart mit sehr großem Ehrgeiz sowie dem Hunger nach Beachtung und Aufstieg, und sah sich früh zu Höchstem berufen, wohl auch deshalb, weil man ihm die Ausnahmestellung, die er für sich reklamierte, nicht zugestehen wollte. In ihm vollzog sich allmählich die Gärung einer Weltanschauung, ein Konglomerat der bestimmenden Ideen der Zeit.¹² Unermüdlich war er für die Partei tätig, und zur Durchsetzung seiner ambitionierten Ziele verstand es Mussolini bereits damals, sich ein gut funktionierendes Netzwerk ihm Ergebener zu schaffen, auf die er einen geradezu magischen Einfluß hatte.

Einmal auf Mussolinis Fähigkeiten aufmerksam geworden, trug man ihm schon bald den Posten des Sekretärs der Landarbeitergewerkschaft an. Auch wurde er ein begehrter Artikelschreiber; er verfaßte Aufsätze für den „L'Avvenire del Lavoratore“, für „Avanguardia Socialista“ und sogar für den New Yorker „Proletario“.¹³ Mussolini hatte sich ei-

nen individuellen Schreibstil angeeignet, bevorzugte kurze, geschliffene Sätze, sehr sarkastisch und polemisch, deren Handschrift ihn deutlich von anderen sozialistischen Journalisten unterschied und die einen sehr großen, individuellen Wiedererkennungswert hatten. Phantasievoll, mit einem sicheren Instinkt für das Wollen der Masse, ein Meister der Polemik und der Ausnutzung gegnerischer Schwächen, ein Mann der Konfrontation und des direkten Angriffs, so zeigt sich der junge Mussolini in seinen Artikeln in der Schweiz.

In Bern arbeitete er bei der Baufirma Froidevaux & Co. im Fischermätteli-Quartier und wohnte an der Cäcilienstrasse 20. Dort habe er als Maurergehilfe beim Wohnungsbau im Stadtteil Bümpliz geholfen. Nach wie vor geriet er in Konflikte mit der Polizei wegen Landstreicherei, Paßvergehen und seiner äußerst radikalen politischen Agitation. Aufeinanderfolgend wurde er deshalb aus den Kantonen Lausanne, Zürich, Genf und Bern ausgewiesen, nachdem er jeweils mehrere Tage der Inhaftierung hinter sich gebracht hatte. „Eine gewisse Unbesonnenheit bei der Wahl meiner Worte machte mich bei den Schweizer Behörden unbeliebt“, meinte er in der Rückschau auf diese Tage süffisant. Fotografien, welche die Schweizer Polizei nach seinen Verhaftungen von ihm gemacht hatte, nannten ihn fälschlich „Benedetto“ und zeigen einen bohèmehaft wirkenden jungen Revolutionär, nachlässig gekleidet und mit stechendem Blick.¹⁴

Wie so viele Italiener an der Wende zum 20. Jahrhundert dachte wohl auch er mehr als einmal daran, in die USA auszuwandern, und es scheint, daß er diesen Gedanken erst auf eindringliches Bitten der Mutter aufgab. 1903 suchte er für einige Zeit in Deutschland sein Glück und kam nach Kempten, wo er kurze Zeit als Maurer oder Mörtelträger im Baugeschäft Memminger arbeitete. Hier vertiefte er abermals seine deutschen Sprachkenntnisse.

Weil es seiner Mutter gesundheitlich schlecht ging, kehrte er wohl für einige Monate nach Dovia zurück, ging aber dann wieder nach Bern und wurde prompt wieder ausgewiesen, weil er vorhatte, dort einen Generalstreik anzuzetteln. Also ging es wieder nach Lausanne, wo er während einer Diskussionsveranstaltung im März 1904 in einen Disput mit dem Evangelisten Alfredo Tagliatela über die Frage der Existenz Gottes geriet. An das Publikum gewandt sagte Mussolini, wenn Gott ihn nicht innerhalb von fünf Minuten sterben lasse, so sei dies der Beweis dafür, daß er nicht existiere. Da Gott, wie vorausszusehen, den blasphemischen jungen Mann nicht abberief, sah er sich in seiner Überzeugung bestätigt und versäumte auch nicht, dies den Zuhörern mitzuteilen. Ein

Resultat dieser Soirée war die Schrift „L’Uomo e la divinita“, eine kurze Abhandlung Mussolinis über die Gründe, warum er die Existenz Gottes bestritt. Ein ähnlicher Disput ereignete sich wenig später bei einem Zusammentreffen mit Émile Vandervelde, dem zeitweiligen Vorsitzenden der Zweiten Internationale und späteren belgischen Außenminister.

Weil er sich dem Einberufungstermin zur Militärpflicht seines Jahrgangs nicht gestellt hatte, war Mussolini in Abwesenheit zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Nachdem König Vittorio Emanuele III. 1904 aber eine Amnestie aussprach, war er schließlich bereit, sich in der Heimat zu stellen. Vielleicht geschah dies aber auch, weil sich bei seiner Mutter eine schwere Erkrankung einstellte. Am 1. Januar 1905 jedenfalls rückte der junge linksradikale Agitator in Verona in der Kaserne des 10. Bersaglieri-Regiments ein und wurde zum Scharfschützen ausgebildet. Die Bersaglieri, eine Infanterietruppe elitären Charakters, besaßen in Italien wegen ihres Federbuschs am Helm und ihrem eigentümlichen, schnellen Marschtritt eine gewisse Bekanntheit und Volkstümlichkeit. Erstaunlicherweise erwies sich Mussolini als ein guter, disziplinierter Soldat und verhielt sich recht unauffällig. Als sich der gesundheitliche Zustand seiner Mutter weiter stark verschlechterte, genehmigten ihm seine militärischen Vorgesetzten einen längeren Heimaturlaub, um ihr beizustehen und sie zu unterstützen. Wie es heißt, erbat er von ihr Vergebung wegen seiner Unstetigkeit und den Segen für seine Zukunft. Sprechen konnte sie nicht mehr, aber sie umarmte ihn liebevoll. Am 19. Februar verstarb sie an einer unheilbaren Meningitis.¹⁵ Für Mussolini, der sehr an seiner Mutter gehangen und sie sehr geliebt hatte, ein äußerst trauriger und bitterer Verlust, der „einzige Mensch“, wie er sagte, „den ich wirklich geliebt habe“. Keine Philosophie könne die Leere ersetzen, die der unwiederbringliche Tod eines Menschen hinterlasse, klagte er. „Ich hatte vergebens Gott angerufen, er möge meine Mutter retten, und sie war doch gestorben“, hatte er Jahrzehnte später bekannt. Gemeinsam mit seinem Vater und seinen Geschwistern trug er sie zu Grabe; an die tausend Menschen sollen sie begleitet haben. Als Frau eines überzeugten und kämpferischen Sozialisten hat Rosa Maltoni-Mussolini, deren Gesundheit stets labil war, sicher kein leichtes oder angenehmes Leben gehabt.¹⁶ Dann kehrte Mussolini nach Verona zurück, um bis September 1906 den Rest seines Wehrdienstes abzuleisten.

In einem Brief an seinen Jugendfreund Alfredo Polledro schrieb Mussolini, er sei „auch in dieser traurigen Stunde meines Lebens immer ein unerschütterlicher Soldat des revolutionären Sozialismus“. Vielleicht

aber dachte er einen Moment darüber nach, den Rat zu beherzigen, den ihm seine Mutter vor ihrem Tod noch gegeben hatte, indem sie ihn bat, sich dauerhaft niederzulassen. Seinem Hauptmann gegenüber aber sprach er von den „Blutopfern der Helden der Vergangenheit“, von der „Einheit des Vaterlandes“ und von der Notwendigkeit der Landesverteidigung, was für einen Sozialisten sehr ungewöhnlich war.

Einen kurzen Moment lang schien der Tod der Mutter auch seinen revolutionären Elan ausgelöscht zu haben.

3. Con brio. Revolutionär. Sozialist. Journalist

Mussolinis Vater hatte unterdessen das Schmiedehandwerk aufgegeben und betrieb eine Gastwirtschaft in Forlì. Die Witwe Anna Guidi ging ihm dort zur Hand und zog mit dem nun ebenfalls verwitweten Alessandro zusammen; ihre Tochter Rachele sollte ihr bald nachfolgen. Nach Beendigung seines Militärdienstes versuchte es sein Sohn abermals mit einer Anstellung als Lehrer, und er ging in den kleinen Ort Tolmezzo in Friaul, nahe der Kärntner Landesgrenze. Zuvor hatte er noch eine Prüfung abgelegt, die es ihm erlaubte, Unterricht in Französisch zu erteilen. Wie immer war auch dieser Posten schlecht bezahlt, so daß er schnell wieder in den alten Schlendrian der Jahre vor dem Militärdienst verfiel und den Unmut der Menschen in Tolmezzo auf sich zog, besonders weil er während des Unterrichts das Fluchen nicht lassen konnte. Bei den Dorfmadchen war er als „Tyrann“ verschrien, und er soll auf dem Friedhof des Städtchens des Nachts mit lauter Stimme Ansprachen an die Toten gehalten haben, auch von makabren Spielen auf der Burg ruine ist die Rede. Wieder gerierte sich Mussolini als ausgesprochener Casanova, und er habe sich nach den Behauptungen seiner späteren Gegner dort eine syphilitische Erkrankung zugezogen, unter der er zeit lebens gelitten hätte. Bemerkenswert ist, daß er sich für seine amourösen Abenteuer durchaus nicht die hübschesten Mädchen und Frauen erwählte, sondern vielmehr ein Faible für weniger attraktive oder auch reifere Frauen zeigte.

Aber wie der damalige Volontär der Münchner Feuerversicherung Thomas Mann oder der am Stehpult in den Büros der Assicurazioni Generali in Prag arbeitende Franz Kafka wußten, daß solches nicht deren wahre Berufung sei, so erkannte auch Mussolini, daß die Laufbahn eines Lehrers nicht der richtige Beruf für ihn war, unternahm aber dann doch noch einmal einen Versuch als Privatlehrer für Französisch in Oneglia an der Riviera, unweit von San Remo. Doch auch von dort

mußte er bald entfliehen, denn er hatte „auführerische Aufsätze“ in sozialistischen Zeitungen wie „La Lima“ verfaßt, was der örtlichen Polizei nicht verborgen blieb. Aufgebracht schrieb er an die Behörde: „Damit Sie mich weiter denunzieren können, teile ich Ihnen meine genaue Adresse mit: Das Haus nahe beim Kilometerstein 15 der Landstraße, Ortschaft Dovia, Gemeinde Predappio, Provinz Forlì. Schreiben Sie sich das auf, und versuchen Sie mal, ob Sie mich auch aus meinem Elternhaus vertreiben können.“¹ Wieder zurück in der Heimat, verfaßte er erneut zahlreiche radikale Artikel, auch unter den Pseudonymen „Vero Eretico“, der „wahre Ketzer“ oder „L’homme qui cherche“, die ihn allmählich über die engen Grenzen der Romagna hinaus bekannt machten. Besonders zog dieser ungezügelte Einzelgänger gegen den angepassten, gemäßigten Sozialismus zu Felde, der „im parlamentarischen Sumpf verbürgerlicht“ und deren Repräsentanten er als „wohlgenährte Volksverräter des neuen Zeitalters“ bezeichnete. Bei den damals mächtigen Parteigrößen wie Bissolati und Bonomi machte er sich unbeliebt wenn er von den „Kardinalsgehältern der Parteibonzen“ sprach, die sich als Revolutionäre gerierten, in Wahrheit aber Geschäftemacher seien, die an die Revolution nicht glaubten.

Damals zog besonders der Sekretär der Republikanischen Partei und Chefredakteur von deren Zeitung „Il Pensiero Romagnolo“, Armando Casalini, mit harten Worten gegen Mussolini zu Felde; es wird noch von ihm zu hören sein. Eine erste wirklich maßgebliche Rolle nahm er dann im Juli 1909 beim Streik der Landarbeiter und Tagelöhner ein und erhielt dafür drei Monate Haft, aus der er aber gegen Kautions wieder freikam. Ein Zufall sollte ihm zu Hilfe kommen: In Trient wurde vom PSI ein Sekretär für die lokale Arbeitskammer und zugleich ein Chefredakteur für Cesare Battistis Tageszeitung „Il Popolo“ gesucht. Aus Mangel an anderen Perspektiven oder lukrativeren Angeboten nahm Mussolini an. Das Trentino, an der Südgrenze Österreich-Ungarns gelegen, war damals eine österreichische Provinz mit hohem italienischem Anteil. Trient, das die Italiener Trento nennen, ist die Hauptstadt des Trentino und eine der ältesten und traditionsreichsten Städte Tirols. Mussolini machte dort Bekanntschaft mit Cesare Battisti, dem bekannten und einflußreichen Sozialisten und Irredentisten, der dem italienischen Sozialismus eine nationalistische Tendenz verleihen wollte. Battistis Einfluß auf den jungen, noch in weltanschaulicher Gärung befindlichen Mussolini darf nicht unterschätzt werden. Wie Battisti, so entwickelte auch er sich hin zum Irredentismus. Die Italiener sprachen damals von „unerlösten Gebieten“ und faßten unter dieser Chiffre ihre Sehnsucht und ihr Ver-

langen nach Angliederung der in Südtirol und den von vielen Italienern bewohnten österreichischen Provinzen an Italien Ausdruck. Kurzzeitig schien ihn diese Divergenz in eine Identitätskrise gestürzt zu haben, die ihn in vielfältiger Weise zerriß. Doch bald schon gewann er Klarheit. Die sozialistische Pertinenz, in sich vielleicht schon brüchig für ihn, löste sich unter dem starken Eindruck nationaler Zugehörigkeit auf. Von jetzt an sah er nicht nur die revolutionäre Lösung der Klassenfrage als vorrangig an, sondern auch die Befreiung des italienischen Volkes entlang der Sprachgrenzen. Im „L'Avvenire del lavoratore“, dessen Auflage er binnen kurzem verdoppelte, forderte Mussolini kryptisch und vielleicht auch in gewisser Vorahnung des noch Kommenden ein „Italien, das noch nie da war“; die Zeitung wurde unter Mussolinis Leitung elfmal verboten.

In Trient lernte er auch die Österreicherin Ida Irene Dalser kennen, die Kosmetikerin von Beruf war und später in Mailand den Schönheitssalon „Salone Orientale d'Igiene e Bellezza Mademoiselle Ida“ führte. Mit ihr ergab sich alsbald eine heftige und leidenschaftliche Liaison. Im Trentino fand der zweifellos einen weiten Bildungshorizont aufweisende Mussolini erstmals auch Muße, seinen schriftstellerischen Neigungen nachzugehen. Es entstanden kleinere Novellen, Erzählungen und auch Gruselgeschichten im Stile Edgar Allan Poes. Er verfaßte Studien über Schillers Frauengestalten und einen Roman über die skandalöse Liebesbeziehung zwischen dem einstigen Fürsterzbischof von Trient, Carlo Emanuele Madruzzo, und einer Kurtisane. „Claudia Particella oder die Geliebte des Kardinals“ hatte er die Arbeit genannt.² Das Stück, das Mussolini selbst später als „gräßlichen Schmöker“ bezeichnet haben soll, erschien in 57 Folgen in einer Tageszeitung.

Außerdem verfaßte er die Schrift „Il veridico“ über den böhmischen Ketzer Jan Hus sowie die Abhandlung „Das Trentino aus der Sicht eines Sozialisten“, in der er das Verhältnis von Italienern und Österreichern in klassischer Ontologie einer überraschend nüchternen Überprüfung unterzog. In der revolutionären, sozialistischen Literatur führte diese Schrift in den folgenden Jahren seltsamer- wie bezeichnenderweise eine nahezu apokryphe Existenz. Aus dieser Zeit stammen wohl auch erste Berührungen mit Sorels „Reflexions sur la violence“. Sorel, so Mussolini später, verdanke er von all seinen Lehrern am meisten: „Dieser Meister des Syndikalismus hat durch seine rauen Theorien am meisten zur Bildung der Disziplin, der Energie und der Macht der faschistischen Kampftruppen beigetragen.“³